



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

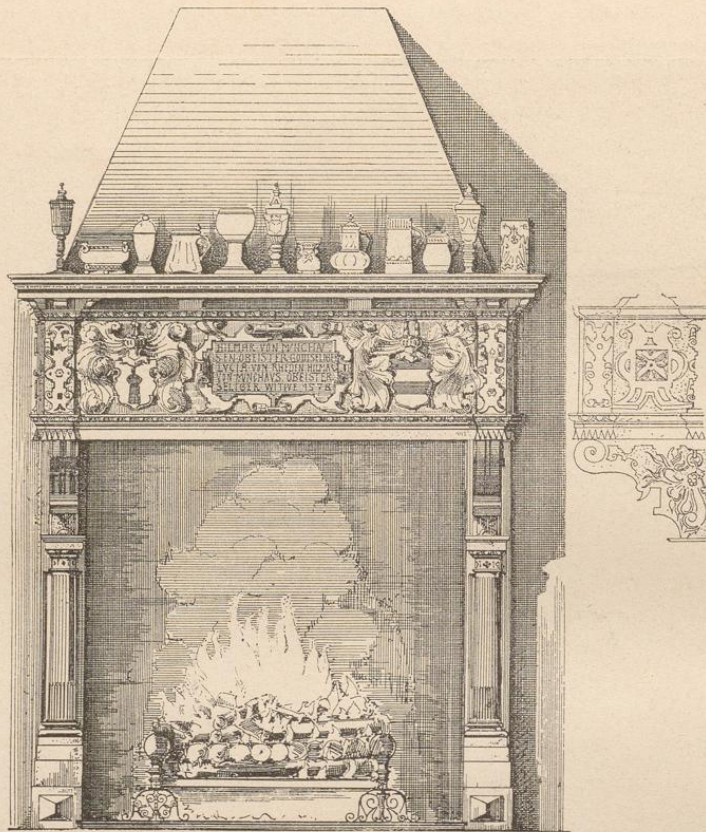
Das deutsche Zimmer der Renaissance

Hirth, Georg

München, Hirth

Stoffgerechtigkeit und malerisches Prinzip.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79728](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79728)



173] Kamin (1578) in der Burg Schwöbber bei Hameln. (E. A. Seemann's deutsche Renaissance.)

Ueberwiegen derjenigen aus der Frührenaissance, importirt wurden. Es entwickelte sich daraus jener herrliche deutsche Stil, der, wenn ihn die Italiener nicht »verfäumt« hätten, wohl ebenso hoffähig bei der gestrengen Kunstkritik geworden wäre, wie irgend einer.

Das Grundprinzip dieses Stiles ist *Stoffgerechtigkeit*: Mauer soll Mauer bleiben. Man adoptirte von der italienischen Hochrenaissance gewisse vornehme Eintheilungen und feinere Details, ohne ihre verhängnißvolle Neigung zum Schablonenhaften. Im Allgemeinen gab man der malerischen Behandlung den Vorzug; es schien den deutschen Meistern wichtiger, einzelne Partien der Façade zu freundlich-kunstvoller Erscheinung zu bringen, als über das Ganze die vornehm-kühle Strenge der italienischen Palastarchitektur auszubreiten. Lieber begnügte man sich, in Sandstein oder rothem Marmor einen Erkerbau oder ein Portal reich auszuführen und alles Uebrige glatt zu lassen, als (wie es heute geschieht) ganze Wagenladungen von Gyps und Cement in Form von Säulen, Giebeln und Ornamenten an die Häuser zu kleben. Aber selbst die reichsten Façaden, wie z. B. an den früheren Theilen des Heidelberger Schlosses, des Pfaffenschlosses zu Brieg u. f. w., huldigen dem Prinzip der malerischen Flächenbelebung. Der Vorzug des Erkerbaues vor dem italienischen Balkon entspricht dem nordischen Bedürfnis: den Erker kann man jahraus, jahrein wirklich bewohnen, den Balkon nur so lange man in der Sommerfrische lebt. Der Hauptgrund aber, warum die horizontalen Theilungen am deutschen Bürgerhaus nicht recht zur Ausbildung kamen, lag in der auf den Schneefall berechneten Steilheit der Dächer, welche bei uns in der Regel nicht ihre Länge, sondern ihre Giebelseite der StraÙe zukehrten; auch die französische Renaissance hatte die steilen Dächer, lieÙ dieselben aber nach der StraÙe zu abfallen und belebte

sie durch zierlich umrahmte Dachfenster. In der deutschen Giebelfront liegt denn auch der Schlüssel für gewisse Bildungen des Innern: bei schmaler Straßenseite und großer Tiefe des Hauses waren die Zimmer nach Innen langgestreckt, mußten die wenig zahlreichen Fenster möglichst lichtausgiebig, d. h. breit und hoch gemacht werden (über den Vortheil solcher Lichtquellen vgl. S. 82). Den Zusammenhang mit der Gothik, überhaupt mit dem Baufinne des Mittelalters zu verfolgen, würde hier zu weit führen. Aber gerade die uralte Giebelfront war es, welche auch dem eigenthümlichen Schmuckwerk der deutschen und niederländischen Spätrenaissance Vorschub leistete.

Das *Detail* der deutschen Frührenaissance ist äußerst vielseitig entwickelt, das Ornamentale mehr dem frühen, das Tektonische mehr dem vollendeten Stil der Italiener entlehnt. Dazwischen Motive aus der Gothik, welche ja im Süden niemals zur vollen Durchbildung ihrer Prinzipien gekommen war. Sehr häufig kraftvolle Originalität, z. B. in der Bildung von Säulen als Stützen für Erkerbauten oder als Träger von Brunnenfiguren u. dgl. — urwüchsig Schöpfungen im Geiste der Dürer und Holbein, denen eine vorurtheilsfreie Kritik höchste Stilvollendung sogar im antiken Sinne zusprechen muß. Es lag in den klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Nordens, daß sich die neuen Details allen möglichen Konstruktionen anbequemen mußten, welche dem Süden zum Theil ganz fremd waren; dadurch nahm die Dekoration des neuen Stils bei uns eine ungleich größere Beweglichkeit an, die sich bald nicht bloß an den Backstein-, Fachwerk- und Holzbauten, an den noch mittelalterlich eingetheilten Façaden, in den Gelassen mit theilweise noch gothisch gewölbten Decken u. s. w., sondern auch an dem spezifisch nordischen Hausrath glücklich offenbarte. An Verirrungen freilich ist diese umfassende Adaptirung nicht frei; indeß gerade darin, daß im Großen und Ganzen die südliche Formenwelt dem Vorhandenen *stilgerecht angepaßt* werden konnte, lag der unverwüthliche Lebenskeim verborgen.

Auch die *spätere* deutsche Entwicklung, etwa von 1560 bis 1625, unterscheidet sich von der gleichzeitigen italienischen sehr wesentlich und zwar sehr vortheilhaft. In Italien machte sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr der Einfluß Michelangelo's geltend; aber das schrankenlose Streben dieses genialen Meisters nach großartigen plastischen Wirkungen führte die weniger begabten Nachahmer auf Abwege: sie erblickten das Wesen seines Geistes in den übermächtig krafttrotzenden Formen des Tektonischen, welche dem Meister doch nur Mittel zum Zweck waren. Aus jener Zeit stammen namentlich: das Zerschneiden des Giebels über Portalen und Fenstern, das Vorrücken des Mauerkörpers vor die Säulen, die Anfügung von Nebenpilastern und die dadurch bedingten Verkröpfungen der Gesimse, welche letzteren überdies noch kräftiger gegliedert und profilirt wurden als bisher; dazu überschwängliche Voluten, Hermen, Karyatiden, gewundene Säulen mit Laubornament, überhaupt das ganze Rüstzeug des späteren Tabernakels. Trotz Palladio, trotz der Mäßigung der Theoretiker Serlio und Vignola steuerte die italienische Architektur in dem michelangelischen Fahrwasser weiter und zeitigte sehr bald den *Barockstil*.

Es muß doch einmal gesagt sein: *eine feine Spätrenaissance im Sinne der deutschen hatte Italien nicht!* Man hat so oft der deutschen Architektur und Tektonik jener Zeiten zum Vorwurf gemacht, daß sie den Eingebungen eines »schreinerhaften« Geistes gefolgt sei; nicht mit Unrecht, und man kann sogar hinzufügen: auch der Geist der deutschen Goldschmiede und Schlosser hat daran seinen Theil gehabt. Es war eine natürliche Folge der hohen künstlerischen Entwicklung, welche die deutschen Kleingewerbe erfahren hatten, daß ihre eigenthümlichen Zierformen den Sieg über die späteren, immer herzloser und schwulstiger werdenden Vorbilder der italienischen Architekten davontrugen. Dazu die stete Vorliebe der Deutschen für das Farbige, für lustige Flächenbelebung, für die logisch-spielende Ornamentik. Zwar ist in dieser Zeit auch bei uns die Innigkeit und Liebenswürdigkeit der Frührenaissance nicht mehr erreicht worden; um so mehr zeichnen sich die deutschen Arbeiten der Spätzeit durch eine gewisse edle Zierlichkeit, durch eine solide Eleganz aus, welche noch heute selbst den Franzosen im höchsten Grade imponirt. Ich habe viel darüber